

## 2 Methodologische Überlegungen und Entscheidungen

---

Die Forschungsfrage bestimmt das Vorgehen wissenschaftlicher Studien. Claudia Ruitenberg hat in einem Aufsatz wichtige Erkenntnisse zur Rolle und Funktion von Fragen und Argumentation formuliert. Ihr geht es insbesondere um die Besonderheiten von philosophischen Fragen. Sie identifiziert drei Fragetypen: konzeptionelle, normative und hermeneutisch-phänomenologische Fragen.

Die konzeptionellen Fragen („conceptual questions“) beziehen sich auf Begriffe und stellen die Frage nach der Bedeutung dieser Begriffe. Allerdings seien diese Fragen und ihre Beantwortung kein Selbstzweck, sondern stehen in einem Zusammenhang mit normativen Argumenten und Fragen. Damit hängen wiederum die hermeneutisch-phänomenologischen Fragen zusammen. Diese gehen über die Bedeutung von Begriffen hinaus, denn sie fragen nach dem Sinn von Konzepten oder sozialen Phänomenen. Dadurch erfordern diese Fragen eine Interpretation als wissenschaftliche Methode.<sup>1</sup>

Jürgen Zabeck hat sich, wie in der Einleitung gezeigt, über die mangelnde Rezeption seines Paradigmenpluralismus beklagt und behauptet, dieser wurde nicht in einem tieferen Sinn verstanden. Die übergeordnete Frage, die leitend für diese Studie ist, lautet daher: *Was versteht Jürgen Zabeck unter dem Paradigmenpluralismus?* Aus dieser Leitfrage lassen sich weitere Teilfragen ableiten, die an dieser Stelle noch nicht explizit ausgeführt werden müssen, da sie erst in einem späteren Zusammenhang verständlich werden. Hier geht es darum, darauf aufmerksam zu machen, dass die aufgeworfene Leitfrage sich unter die Überlegungen Ruitenbergs fassen lässt.

Worum es Ruitenberg noch geht, ist der Zusammenhang von Fragen und Thesen, Behauptungen und Argumenten. Beide Positionen sind dabei „each other's mirrors“ und müssen nicht strikt voneinander getrennt diskutiert werden, zumal es nach Ruitenberg eine rhetorische und stilistische Entscheidung ist, ob eine Studie mit einer Frage oder einer These beginnt.<sup>2</sup> Die mit der Leitfrage in direktem Zusammenhang stehende These, die in dieser Studie verfolgt wird, lautet: Der Paradigmenpluralismus von Jürgen Zabeck erscheint zunächst als offenes Toleranzprinzip, doch tatsächlich ist er ein disziplinpoliti-

---

1 Ruitenberg 2020, S. 827–832.

2 Ruitenberg 2020, S.833.

sches Machtinstrument, welches zur Exklusion und Selektion unliebsamer Forschungsansätze verwendet werden kann.

In diesem Kapitel sollen die methodologischen Voraussetzungen, Ansätze und Perspektiven diskutiert werden, die eine Bearbeitung und Diskussion dieser These ermöglichen. Dabei ist dieses Kapitel bewusst nicht mit *Methode* überschrieben. Damit soll eine bestimmte Erwartungshaltung vermeiden werden. Ruth Sonderegger spricht von der „Macht der Methode“ und meint damit die dominant gewordene Praxis, die Methode als etwas Statisches und Gegebenes zu betrachten, die letztlich nur noch angewendet werden müsse. Dies sei „das Gegenteil von Analyse, (Selbst-)Reflexion oder Kritik“ und damit „das Gegenteil des neugierig suchenden Erfindens von Wegen der Forschung“.<sup>3</sup> Stattdessen müsse es darum gehen, die Methode zu entmythologisieren und sich positiv zu verhalten gegenüber der Anforderung, jede Forschungsfrage als eine Singularität zu betrachten, deren Beantwortung immer wieder das „Erfinden des Weges des Forschens und Denkens“ erfordere.<sup>4</sup> Daher spricht sie auch von „Reflexion“ und nicht von „Methode“.

Die Inhalte in diesem Kapitel spiegeln also kein festes Set an Regeln des methodischen Vorgehens wider, sondern sind als Reflexion über die Beschäftigung mit dem Problemgegenstand und der Forschungsfrage zu verstehen. Damit bieten die in diesem Kapitel diskutierten Inhalte den „theoretischen Begründungsrahmen“ für das forschungspraktische Handeln.<sup>5</sup> Zunächst wird in Abschnitt 2.1 der Begriff *Rekonstruktion* diskutiert. In Abschnitt 2.2 soll dann das Verhältnis von *Verstehen* und *Kritik* geklärt werden, also zwei Begriffe, die für eine bestimmte Haltung in dieser Studie stehen. Es dürfte unmittelbar klar sein, dass es sich hierbei um einen interpretativen Vorgang handelt. Daher erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit diesem Begriff.

In Abschnitt 2.3 soll eine bestimmte methodologische Perspektive eröffnet werden. Diese Perspektive ist überschrieben mit „historisch-hermeneutisch“, eine Bezeichnung, die in diesem Abschnitt diskutiert werden soll. Der in der Einleitung erfolgte Hinweis, dass der Paradigmenpluralismus historisiert werden muss, wird in Abschnitt 2.3 ebenfalls erläutert und ausgeführt. Doch dieses Vorgehen ist erklärungsbedürftig, da damit auch die Form der Quellenarbeit angesprochen ist.

Das bis dahin dargestellte und diskutierte Vorgehen ist allerdings nur eines von vielen weiteren denkbaren Methoden. Die naheliegendsten Alternativen werden in Abschnitt 2.4 diskutiert, um das Vorgehens von den naheliegendsten Alternativen abzugrenzen.

## 2.1 Zum Ansatz der Rekonstruktion

„Wegen seiner mathematisch-kühlen Aura bei gleichzeitiger Vieldeutigkeit erfreut sich der Begriff [Rekonstruktion, C. P.] wachsender Beliebtheit besonders in Buchtiteln“.<sup>6</sup>

3 Sonderegger 2021, S. 248.

4 Sonderegger 2021, S. 249.

5 Strübing 2018, S. 30, Hervorhebung im Original.

6 Scholtz 2007, Sp. 576.

Wie dieses Eingangszitat verdeutlicht, ist der Begriff Rekonstruktion eine beliebte Ergänzung für den Titel einer wissenschaftlichen Arbeit. Eine Stichwortsuche im Bibliothekskatalog der Universität Osnabrück zeigt 938 Treffer an (Stand: Juli 2024), d. h. so viele Werke haben diesen Begriff im Titel stehen. Dabei lassen sich die Werke den unterschiedlichsten akademischen Disziplinen zuordnen: Erziehungswissenschaft, Sprachwissenschaft, Kultur- und Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft usw. Auch diese Studie führt „Rekonstruktion“ im Titel. Das Eingangszitat scheint daher auch hier Anwendung zu finden.

Es soll daher zunächst darum gehen zu klären, was es heißt, eine Rekonstruktion zu betreiben. Die Rekonstruktion scheint sich in seiner Begriffsgeschichte nicht auf das lateinische Verb *reconstruere* im Sinne von *wiederaufbauen* zurückführen zu lassen.<sup>7</sup> Da der Begriff erst im Laufe des 19. Jahrhunderts fester Bestandteil der deutschen Sprache wurde, wird seine Begriffsgeschichte von Scholtz im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ eng mit den Auseinandersetzungen im Deutschen Idealismus gesehen. Hier wird dann auch die enge Verbindung zur Hermeneutik festgemacht.<sup>8</sup> Scholtz zitiert Friedrich Schlegel folgendermaßen:

„Es ist nichts schwerer, als das Denken eines andern bis in die feinere Eigentümlichkeit seines Ganzen nachkonstruieren, wahrnehmen und charakterisieren zu können [...]. Und doch kann man nur dann sagen, daß man ein Werk, einen Geist verstehe, wenn man den Gang und Gliederbau nachkonstruieren kann.“<sup>9</sup>

Rekonstruktion heißt demnach bei Schlegel, Gedanken oder Begriffe „in seinem Werden zu rekonstruieren“.<sup>10</sup> Neben dieser Verwendung bei Schlegel wird auch Schleiermacher als Beispiel für die Begriffsbestimmung im Idealismus angeführt. Durch Schlegel und Schleiermachers Verwendung konnte der Begriff demnach auf lebenssprachliche Äußerungen angewendet werden.<sup>11</sup>

Über die Auseinandersetzung zwischen dem Verhältnis von Philologie und Philosophie erfährt der Begriff eine schärfere Abgrenzung zur *Konstruktion*. Im Gegensatz zur Philosophie, die konstruktiv arbeite, d. h. produktiv Ideen entfaltet, sei die Philologie am Vergangenen interessiert. Die Konstruktion der Philologie sei daher nicht produktiv, sie ist an der möglichst unverfälschten Wiederherstellung der vergangenen Ideen interessiert und arbeite daher rekonstruktiv.<sup>12</sup> Doch diese Form des Verstehens sei „nicht bloße Restauration, sondern schließt Kritik ein“.<sup>13</sup>

Jürgen Habermas hat an dieser Stelle, an der der Begriff Restauration mit in die Überlegungen einfließt, wichtige Unterscheidungen getroffen, die helfen, ein Verständnis von Rekonstruktion zu entwickeln. Er unterscheidet zwischen Rekonstruktion, Restauration und Renaissance, wobei Restauration als „die Rückkehr zu einem Ausgangszu-

7 Scholtz 2007, Sp. 570.

8 Scholtz 2007, Sp. 570.

9 Scholtz 2007, Sp. 570–571.

10 Scholtz 2007, Sp. 571.

11 Scholtz 2007, Sp. 571.

12 Scholtz 2007, Sp. 571.

13 Scholtz 2007, Sp. 571.

stand“ definiert ist und Renaissance „die Erneuerung einer Tradition“ bedeutet.<sup>14</sup> Beide Bedeutungen lehnt er für seinen Versuch, theoretische Ansätze zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus zu entwickeln, zugunsten des ersten ab. Er versteht unter „Rekonstruktion“ das Auseinandernehmen einer Theorie, um diese „in neuer Form“ wieder zusammenzusetzen, „um das Ziel, das sie sich gesetzt hat, besser zu erreichen“.<sup>15</sup>

Dieses Begriffsverständnis von Rekonstruktion bedingt weder ein strenges, regelgeleitetes Vorgehen noch bildet es die Voraussetzung dafür. Vielmehr ist damit zunächst eine Haltung im Forschungsprozess angesprochen. Gegenüber dem Forschungsgegenstand verlangt dieses Verständnis, sich respektvoll, aber dennoch kritisch zu positionieren. Wie Habermas betont, dürfen Theorien nicht verabsolutiert werden, denn dies würde zu Dogmatismus führen. Gleichzeitig ist es eine grundlegende Voraussetzung, die zu rekonstruierende Theorie von vornherein als etwas Nützliches zu begreifen. Habermas meint, dass dies der „normale [...] Umgang mit einer Theorie, die in mancher Hinsicht der Revision bedarf, deren Anregungspotential aber noch (immer) nicht ausgeschöpft ist“, sei.<sup>16</sup>

Diese Studie schließt sich diesem Verständnis von Rekonstruktion an. Rekonstruktion ist der Versuch, durch die Nachbildung der Struktur eines fremden Gedankens zu einem Verständnis dieses Gedankens zu gelangen. Dies geschieht in der Absicht, diesen Gedanken zu verstehen, besser zu verstehen oder für die gegenwärtige Situation fruchtbar zu machen. Aus den Ausführungen von Habermas ließen sich jedoch mindestens zwei Einwände ableiten, die die Relevanz der hier durchgeführten Studie betreffen.

Der erste Einwand bezieht sich zum einen darauf, den Paradigmenpluralismus als Theorie zu klassifizieren. Diese Begründung kann hier ausgespart bleiben, wenn man ein sehr weites Verständnis vom Theoriebegriff teilt. Der zweite Einwand bezieht sich auf das „Anregungspotential“. Dass der Paradigmenpluralismus die methodologische Diskussion der BWP bzw. der Erziehungswissenschaft angeregt hat bzw. noch immer anregt, dürfte in der Einleitung deutlich geworden sein – auch, dass durch die mangelhafte Rezeption das Potential noch nicht ausgeschöpft wurde.

## 2.2 Interpretation, Verstehen und Kritik – Voraussetzungen der Rekonstruktion

Habermas schreibt für die geisteswissenschaftliche Forschung (im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Forschung), dass Erkenntnisse und Interessen nicht abhängig seien von ihrer technischen Verwertbarkeit. Das Sinnverstehen sei der Weg zu den Tatsachen und dieser Weg führe über die Auslegung von Texten.<sup>17</sup> Diese Auslegung von Texten als Praxis nennt man auch „Interpretation“. Als „Theorie der Interpretation“ wird die Hermeneutik verstanden.<sup>18</sup> Wenn man sich allerdings um das Verstehen eines Aussagesystems

<sup>14</sup> Habermas 1976, S. 9.

<sup>15</sup> Habermas 1976, S. 9.

<sup>16</sup> Habermas 1976, S. 9.

<sup>17</sup> Habermas 2016, S. 190–191.

<sup>18</sup> Danner 2021, S. 9.

bemüht, sei dies wiederum nicht gleichbedeutend mit Zustimmung zu diesem Aussage-system.<sup>19</sup>

Damit sind drei Begriffe angesprochen, die in ihrer jeweils spezifischen Bedeutung für diese Studie zu klären sind. Ansonsten kann die Rekonstruktion<sup>20</sup> nicht erfolgreich sein, da sie methodisch blind bleiben müsste. Dies trifft insbesondere für diese Studie zu, da der Anspruch im Titel festgehalten wird, die Rekonstruktion in kritischer und verstehender Absicht durchzuführen.

Die bis heute übliche Bedeutung von Interpretation, Auslegung und Ausdeutung habe sich nach Anton aus der römischen Praxis der Auguren und Traumdeuter entwickelt.<sup>21</sup> Als wissenschaftstheoretischer Grundbegriff kann Interpretation aus einer hermeneutischen und einer analytischen Perspektive verstanden werden. Als hermeneutischer Begriff ist die Interpretation die Methode, die zum Verstehen führt. Als analytischer Begriff ist die Interpretation ein erkenntnistheoretischer Begriff und gehört, wie auch das Verstehen, nicht zur Methodologie, sondern zum Prozess der Hypothesenbildung.<sup>22</sup> Es scheint dieser analytische Begriff zu sein, der die Theorieentwicklungen in letzter Zeit bestimmte, was nach Bertram zu der Situation führe, dass das Hermeneutische nicht mehr expliziert wird.<sup>23</sup>

Ricœur versteht unter dem Begriff Hermeneutik „stets die Theorie der Regeln, die eine Exegese leiten, d. h. die Interpretation eines besonderen Textes oder einer Gesamtheit von Zeichen, die sich als ein Text betrachten lassen“.<sup>24</sup> Doch Ricœur stellt auch fest, was zu einer allgemeinen Problemstellung in seinen Schriften wird: „Es gibt keine allgemeine Hermeneutik, keinen universellen Kanon für die Exegese, sondern getrennte und einander entgegenstehende Theorien über die Regeln der Interpretation. Das hermeneutische Feld [...] ist in sich selbst zerspalten“.<sup>25</sup>

Folgt man der Ricœur-Lektüre von Otto Friedrich Bollnow, ist es Ricœurs Ziel, „jede der Interpretationsweisen, deren jede einen besonderen, nur ihr zugänglichen Aspekt der Wirklichkeit aufschließt, in ihren Grenzen anzuerkennen, indem er sie alle als sich wechselseitig ergänzende Glieder eines größeren Zusammenhangs versteht“.<sup>26</sup>

Ricœur unterscheidet zwei große, sich entgegenstehende Richtungen der Hermeneutik, die zwischen „Entmystifizierung und Wiederherstellung des Sinns“ stehen.<sup>27</sup> Die

19 Schönwälder-Kuntze 2021, S. 290.

20 Rekonstruktion ist die Bezeichnung für den übergeordneten Prozess. In diesem Prozess finden die Begriffe Verstehen, Interpretation und Kritik eine spezifische Bedeutung. Diese Begriffe stehen nicht – wie ja auch die Rekonstruktion – exklusiv im Kontext einer Hermeneutik. Vielmehr scheinen sie wissenschaftsimmmanent zu sein: Wirtschaftswissenschaftler:innen interpretieren Statistiken, um ökonomische Phänomene zu verstehen und aktuelle Theorien kritisch zu überprüfen. Physiker:innen interpretieren Daten aus einer Messung im Labor, um naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten zu verstehen und ebenfalls Theorien kritisch zu hinterfragen.

21 Anton 2007, Sp. 515.

22 Göttner 1980, S. 314–315.

23 Bertram 2024, S. 12–13.

24 Ricœur 1974, S. 20.

25 Ricœur 1974, S. 40.

26 Bollnow 1976, S. 177.

27 Ricœur 1974, S. 40.

erste Richtung ist ein „Herunterreißen der Maske, eine Verkleidungen reduzierende Interpretation“,<sup>28</sup> die zweite ist „bestimmt durch den ‚Willen zum Horchen‘ oder zum ‚Hören‘“, und Ricœur entwickelt sein Verständnis dieser Richtung anhand der Phänomenologie.<sup>29</sup>

Nach Bollnow kommt es Ricœur darauf an, dass es „[a]llgemein [...] im menschlichen Leben [liegt, C.P.] eine verhängnisvolle Tendenz zur Verfestigung, das Lebendige zu objektivieren und als einen toten Gegenstand zu behandeln. Überall kommt es darauf an, diese Verfestigungen wieder aufzuheben, indem man ihren falschen Anspruch entlarvt. Darin behält die kritische Interpretation eine unentbehrliche Funktion“.<sup>30</sup> Oder in den Worten Ricœurs: „Das Idol ist die Verdinglichung des Horizonts zur Sache, das Herabfallen des Zeichens zu einem übernatürlichen und suprakulturellen Objekt“.<sup>31</sup>

Doch Ricœur bleibt hierbei nicht stehen, denn sonst bliebe es bei einem „Trümmerhaufen zerstörter Illusionen“.<sup>32</sup> Die zweite Richtung der Hermeneutik, die Wiederherstellung des Sinns, müsse nun im Interpretationsprozess auf den Plan gerufen werden. Doch sei dies nur möglich, wenn zuerst die Illusionen, die den Sinn entstellen, beseitigt würden. Oder anders gesagt, geht es Ricœur darum, „die Idole zu töten und auf die Symbole horchen“.<sup>33</sup>

„Hermeneutik will [...] verstehen, nicht mehr, aber auch nicht weniger“.<sup>34</sup> Diese Charakterisierung der traditionellen Hermeneutik hat ihr verschiedene Vorwürfe eingebracht, etwa dass sie aufgrund ihrer Unproduktivität konservativ sei. Weitere Vorwürfe gehen in die Richtung, die Hermeneutik sei „eine der Tradition verhaftete, affirmative Denkform [...] die mit Idealisierung arbeite und nicht in der Lage sei, das Zwiespältige in Texten wahrzunehmen und falsche Vereinseitigungen aufzubrechen“.<sup>35</sup> Damit ist bereits die grundlegende Diskurslinie angesprochen, die die Dichotomie von Hermeneutik und Ideologiekritik hervorgebracht hat.

Zabeck und Herwig Blankertz diskutierten in den 1960er Jahren über die Rezension zu Blankertz' Habilitationsschrift „Berufsbildung und Utilitarismus“, die Zabeck verfasst hatte. In dieser Auseinandersetzung schrieb Zabeck in einem Brief an Blankertz: „Sie wissen von Ihren verschiedenen Arbeiten her genauso gut wie ich, daß es kaum möglich ist zu sagen, man habe die einzige richtige Interpretation eines Textes gefunden.“<sup>36</sup> Aus dieser Mahnung lässt sich eine weitere wichtige Fragestellung im Kontext der Interpretation ableiten, die diskutiert werden muss. Dabei geht es um die Fragen, inwieweit Interpretationen subjektiv sind, inwieweit sie als wahr gelten können und welche Bedeutung dies in einem wissenschaftlichen Zusammenhang hat.

Das Ziel einer wissenschaftlichen Interpretation ist nicht unbedingt, die *wahre* Lesart zu identifizieren. Es geht darum, mit einem Text oder anderen Gegenständen vom

28 Ricœur 1974, S. 43.

29 Bollnow 1976, S. 178.

30 Bollnow 1976, S. 179.

31 Ricœur 1974, S. 542.

32 Bollnow 1976, S. 179.

33 Ricœur 1974, S. 68.

34 Danner 2006, S. 122; siehe hierzu auch Brezinka 1971, S. 103.

35 Angehrn 2021, S. 319–320.

36 Zabeck an Blankertz, 20.11.1965.

Standpunkt einer historischen Situation aus die Erkenntnisse zu gewinnen, nach denen in dieser Situation gefragt wird. Die Erkenntnisse der Interpretation können daher gar nicht *die* Erkenntnisse sein, da sie selber historisch sind. Aus den Grenzen dieser Methode, die sich im Übrigen selbst durch die Verbindung weiterer Perspektiven nicht vollständig auflösen lassen, ergibt sich, dass das Verstandene „auf andere Weise weitergeführt werden“ muss, d. h. durch Reflexion.<sup>37</sup>

Der Begriff Kritik ist, obwohl sich sein Ursprung in der Antike wiederfinden lässt, ein Begriff der Moderne und wissenschaftsimmmanent, denn die Kritik ist notwendige Voraussetzung für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt.<sup>38</sup> Die Kritik kann als das „systematische Zweifeln“ verstanden werden, womit Ronald Kurt die wissenschaftliche Skepsis als Grundhaltung der Wissenschaft beschreibt.<sup>39</sup> Überhaupt scheint das Zweifeln, das skeptische Hinterfragen der weltlichen Strukturen erst einmal in sämtlichen Wissenschaftsauffassungen verbreitet zu sein.

Selbst Ansätze, die in fundamentalen Entscheidungen über ontologische und epistemologische Prämissen unvereinbar zu sein scheinen wie der Kritische Rationalismus und die Kritische Theorie, führen diese Gemeinsamkeit im Namen. Es muss also darum gehen, diese Haltung, diesen Begriff von Kritik zu explizieren. Damit ist auch eine Anforderung an wissenschaftlich arbeitende Hermeneutiker:innen angesprochen: Die Offenlegung des Standpunktes bzw. der Perspektive, und der Interessen, die mit dem Verstehen verbunden sind.<sup>40</sup>

Der Begriff der Interpretation, der bei Theodor W. Adorno zum Begriff der „immanenten Analyse“ in Anlehnung an Hegel synonym verwendet wird,<sup>41</sup> enthält in dieser Verwendung eine wichtige Einsicht für das Verständnis von Kritik. Adorno kritisiert zunächst eine Methode, die die Kontextbedingungen der Entstehung einer Sache, bei Adorno im konkreten Fall einer Dichtung, „mit der Erkenntnis der Sache selbst verwechselt“.<sup>42</sup> Es geht Adorno darum zu zeigen, dass eine Sache sowohl von ihren Kontextbedingungen aus interpretiert werden muss als auch von ihrer inneren Logik und Struktur her. Die immanente Analyse wird so zu einer dialektischen Interpretation. So schreibt er, dass „jegliches Werk rein aus sich verstanden werden will, aber keines rein aus sich verstanden werden kann“.<sup>43</sup> Und weiter: „Die Wahrheit eines Gedichts ist nicht ohne dessen Gefüge, die Totalität seiner Momente; ist aber zugleich, was dies Gefüge, als eines von ästhetischem Schein, übersteigt [...]“.<sup>44</sup> Eine kritische Analyse muss sich daher mit den Widersprüchen und Spannungen auseinandersetzen, die in Kunstwerken und kulturellen Artefakten zum Ausdruck kommen, und sie in den Zusammenhang der gesellschaftlichen Bedingungen und Strukturen einbetten, die zu ihrer Entstehung beigetragen haben.

37 Danner 2006, S. 122.

38 Hampe 2021, S. 360–361.

39 Kurt 2004, S. 43.

40 Kurt 2004, S. 12.

41 Krückeberg 2007, Sp. 517.

42 Adorno 1974, S. 450.

43 Adorno 1974, S. 451.

44 Adorno 1974, S. 451.

Eine in einem bestimmten Sinn unkritische Interpretation des Paradigmenpluralismus hätte zur Folge, dass sie kaum durchgeführt werden müsste. So gesehen würde sich der Rekonstruktionsversuch des Paradigmenpluralismus dermaßen reduzieren, dass das Ergebnis in einer erstaunlichen Banalität enden müsste, die ja bereits im Modellversuchsforschungsstreit propagiert wurde.

Der Paradigmenpluralismus ist dann nichts weiter als das permanente Gespräch über die Methodologie der Erziehungswissenschaft, innerhalb dessen die Paradigmen ihre zugewiesene Rolle und Aufgaben haben. Wichtig sei dann nur, die jeweiligen Voraussetzungen, unter denen eine Erkenntnis erlangt wurde, offen und transparent zu machen, was Zabeck tatsächlich so schreibt.<sup>45</sup> Auch das Reduzieren auf die logische Analyse des Paradigmenpluralismus würde die mögliche Erkenntnis zu stark verengen. Diese Analysen und vor allem ihre Ergebnisse scheinen häufig schon vorgezeichnet zu sein.<sup>46</sup> Damit wäre das hier dargestellte Kritikverständnis ad absurdum geführt.<sup>47</sup>

## 2.3 Zum historisch-hermeneutischen Charakter dieser Studie

Diese Studie hat einen „historisch-hermeneutischen“ Charakter. Diese begriffliche Charakterisierung lässt sich unterschiedlich deuten. Sie kann z. B. Bezug nehmen auf die Geschichtswissenschaft(en) (historisch) und die Textwissenschaft(en) (hermeneutisch).<sup>48</sup> Sie kann sich aber auch auf eine oder mehrere Methoden beziehen. Damit wird einerseits auf die hermeneutischen Vorannahmen und Zugänge verwiesen, andererseits auch darauf, dass in vielerlei Hinsicht ebenfalls die historiographischen Methoden für die Rekonstruktion herangezogen werden. Die historiographischen Methoden sollen nun im Zentrum der Überlegungen stehen und expliziert werden.

### Begründung und Auswahl der Quellen zum Zwecke der Rekonstruktion des Paradigmenpluralismus

„Historisch Arbeiten heißt, sich mit Quellen zu befassen – um ihnen etwas zu entlocken, das sich nicht bereits auf den ersten Blick zeigt“.<sup>49</sup> Es soll im Folgenden darum gehen, die Auswahl der Quellen zu beschreiben und der Versuch gemacht werden, diese Auswahl zu begründen. Warum handelt es sich um einen Versuch? Es gibt keine oder nur wenige objektive Kriterien, die eine Quelle als besonders relevant erscheinen lassen. Die Entscheidung, welche Quellen zur Bearbeitung einer bestimmten Fragestellung herangezogen

45 Zabeck 1978b, S. 323.

46 Es ist kaum überraschend, dass Gerhard Minnameier und Manfred Horlebein schreiben, der Paradigmenpluralismus nach Zabeck verletze mit Blick auf die Forderung nach Widerspruchsfreiheit von Theorien sowie die Inkonsistenzen zwischen den grundlegenden Prämissen verschiedener Paradigmen „zentrale Prinzipien jedweden wissenschaftlichen Arbeitens“, Minnameier und Horlebein 2019, S. 61.

47 Siehe hierzu meine weiterführenden Gedanken in Abschnitt vier dieses Kapitels.

48 Vgl. Koppe 1976.

49 Eckert und Beigel 2019, S. 124.

werden, sind Entscheidungen nach subjektiven Kriterien,<sup>50</sup> die zwar dargestellt, doch nur schwer allgemein nachvollziehbar gemacht werden können. Exemplarisch ist hierzu der Ratschlag von Georg Eckert und Thorsten Beigel: Relevant sei eine Quelle, wenn sie Forscher:innen zum Nachdenken anrege.<sup>51</sup> Dieser Hinweis besitzt eine gewisse Plausibilität. Dennoch soll die Quellenauswahl etwas deutlicher begründet werden.

Grundsätzlich ist zur Quellenauswahl zu sagen, dass diese nicht auf schriftliche Überlieferungen beschränkt ist, sondern prinzipiell alles Überlieferte als eine Quelle für etwas genutzt werden kann.<sup>52</sup> Welche Relevanz eine Quelle für eine Studie hat, hängt daher von der erkenntnisleitenden Fragestellung ab. Aber welche Quellenarten stehen prinzipiell zu Verfügung? Ulrich G. Herrmann hat für die Historische Bildungsforschung einige idealtypisch aufgeführt: Pädagogisches Schrifttum, Akten, Serielle Daten – Statistiken, Ego-Dokumente, Bildquellen, Dinge.<sup>53</sup> Im Folgenden wird auf die für diese Studie ausgewählten Quellenarten eingegangen.

Pädagogisches Schrifttum ist für Herrmann die Art von Quelle, die vielleicht auch als Primärliteratur oder als Textquelle bezeichneten werden kann. Herrmann fasst hierunter z. B. die Texte der „Klassiker“, die von der Ideengeschichte rekonstruiert werden.<sup>54</sup> Unter Akten versteht Herrmann die Schriftstücke, die häufig in Archiven aufbewahrt werden und bestimmte administrative Vorgänge festhalten. Mit diesen Quellen lassen sich besonders institutionsgeschichtliche Fragestellungen bearbeiten, da sie i. d. R. Auskunft über die Entstehung und Entwicklung von z. B. Schulen geben können.<sup>55</sup> Ego-Dokumente wiederum finden nach Herrmann vor allem in der Biografieforschung Anwendung. Unter diesen Begriff lassen sich Dokumente wie „Autobiographien, autobiographisch-literarische Zeugnisse, Tagebücher, Briefe und andere“ sammeln.<sup>56</sup>

Bevor die ausgewählten Quellen genauer dargestellt werden, sollen kurz die Orte erläutert werden, an denen nach den Quellen recherchiert wurde. Außerdem soll der Weg hin zu diesen Orten skizziert werden. Dies betrifft weniger das Pädagogische Schrifttum als vielmehr die anderen Quellenarten. Den Weg zu skizzieren, kann die Transparenz und damit die Nachvollziehbarkeit dieser Studie und ihrer Ergebnisse erhöhen. Wichtiger noch für den wissenschaftlichen Erkenntniszusammenhang ist jedoch, dass dies die Kritik an diesen Ergebnissen erleichtert.

Es bietet sich an, die Recherche nach relevanten Quellen anhand von Kriterien zu steuern, die die Wirkräume betreffen, insbesondere im Hinblick auf ein personenbezogenes Erkenntnisinteresse. Daher wurde zunächst an den Orten recherchiert, an denen Zabeck gewirkt hat: Hamburg, Berlin, Mannheim. Genauer gesagt wurden die Universitätsarchive der Universität Hamburg, der Freien Universität Berlin und der Universität Mannheim konsultiert. Den Text zum Paradigmenpluralismus hat Zabeck 1978 in einer

<sup>50</sup> Eckert und Beigel 2019, S. 64.

<sup>51</sup> Eckert und Beigel 2019, S. 64.

<sup>52</sup> Herrmann 2021, S. 113; Eckert und Beigel 2019, S. 62; Jordan 2018, S. 45.

<sup>53</sup> Herrmann 2021, S. 116–124.

<sup>54</sup> Herrmann 2021, S. 116–117.

<sup>55</sup> Herrmann 2021, S. 117–118.

<sup>56</sup> Herrmann 2021, S. 119.

Festschrift für Ludwig Kiehn veröffentlicht. Aus diesem Grund wurde auch Kiehn relevant. Der Nachlass von Ludwig Kiehn, der sich in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg befindet, wurde insbesondere durch die von Zabeck verfassten Briefe an Kiehn zu einem bedeutenden Ort der Recherche.

Aus dem Nachruf von Klaus Beck, Thomas Deißinger und Wolfgang Müller erfährt man, dass Zabeck sich während seiner Zeit an der Freien Universität Berlin der „Notgemeinschaft für eine Freie Universität“ angeschlossen hatte.<sup>57</sup> Nikolai Wehrs’ Studie zum „Bund Freiheit der Wissenschaft“, der die Dachorganisation der Notgemeinschaft bildete,<sup>58</sup> hat weitere Professoren, die ebenfalls Mitglied waren und mit denen Zabeck Kontakt pflegte, ins Zentrum des Erkenntnisinteresses gerückt. Daher wurde der Nachlass von Thomas Nipperdey herangezogen.<sup>59</sup> Dort befindet sich die Korrespondenz zwischen Nipperdey und Zabeck. Nachlässe bildeten einen wichtigen Ort der Recherche und es wurde in weiteren Nachlässen nach Korrespondenz zwischen Personen, die Zabeck aufgrund beruflicher Zusammenhänge kannte, recherchiert, z. B. im Nachlass von Herwig Blankertz sowie im Nachlass von M. Rainer Lepsius. Die Anfrage, ob noch ein Nachlass von Jürgen Zabeck selbst existiert, wurde von der Familie Zabeck negativ beantwortet.

Im Folgenden soll es zunächst um die Quellenarten gehen, die im Wesentlichen für diese Studie genutzt wurden. Unter „Pädagogisches Schriftum“ fallen sämtliche Texte, die absichtsvoll für ein bestimmtes Publikum verfasst worden sind und die explizit als Publikation gedacht waren. Dies sind in erster Linie Monographien, Aufsätze, Vorträge (überliefert in Form von Skripten), Handbuchbeiträge etc. Darunter fallen aber auch Lehrunterlagen; in erster Linie Vorlesungsskripte. Denn auch diese Texte sind absichtsvoll für eine Publikation vorbereitet worden; sie wurden für die Studierenden erstellt und veröffentlicht.

Dies gilt allerdings nicht für sämtliche Lehrunterlagen. Im Nachlass von Ludwig Kiehn, zu finden in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, existieren Sitzungsprotokolle, die von Studierenden in verschiedenen Seminaren unter der Leitung von Zabeck in den 1960er Jahren erstellt wurden. Diese Protokolle wurden nicht weiter beachtet. Denn so interessant sie sein mögen und auch wenn daraus vielleicht ableitbar wäre, welche Positionen Zabeck in dieser Phase seiner wissenschaftlichen Karriere vertreten hat – sie sind keine autorisierten Dokumente, d. h. sie wurden nicht durch Zabeck selbst zur Veröffentlichung freigegeben und können falsche Darstellungen oder Verzerrungen enthalten.

Relevanter sind vielmehr diejenigen Lehrunterlagen, die von Zabeck selbst verfasst wurden oder autorisiert sind. Konkret konnte ein Vorlesungsskript aus dem Sommersemester 1980 mit in die Analyse einbezogen werden.<sup>60</sup> Schon der Titel „Wissenschaftscharakter und Methodenprobleme der Erziehungswissenschaft“ bezeugt die Relevanz.<sup>61</sup>

57 Beck et al. 2014, S. 436.

58 Vgl. Wehrs 2014.

59 Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich bei Nikolai Wehrs bedanken, der mir hilfreiche Hinweise gegeben hat, siehe E-Mail Korrespondenz mit Nikolai Wehrs zum BFW im Mai und Juni 2023.

60 An dieser Stelle möchte ich Klaus Beck meinen Dank aussprechen, der mich auf dieses Skript aufmerksam gemacht und es mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

61 Vgl. Zabeck 1980c.

Eine grobe Durchsicht zeigte bereits, dass es in dieser Vorlesung um den Paradigmenpluralismus ging. Es lassen sich zum Teil sogar druckgleiche Stellen aus dem Text von 1978 finden.

In die Rubrik „Pädagogisches Schrifttum“ fallen auch die wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Zabeck. 1978 veröffentlichte Zabeck den Text zum Paradigmenpluralismus. Dieser Text wird im Folgenden als „Haupttext“ bezeichnet, denn hier hat Zabeck erstmals und umfassend sein Konzept des Paradigmenpluralismus entfaltet. Doch aus den vorangegangenen Abschnitten sollte deutlich geworden sein, dass dieser Text nicht isoliert zu betrachten ist. Bezogen auf die Publikationsaktivitäten Zabecks bedeutet dies, dass auch die anderen Veröffentlichungen mindestens gesichtet werden müssen. Zabecks Publikationsliste umfasst – laut Angabe auf seiner privaten Homepage – 160 Titel.<sup>62</sup> Es wäre aber ein Fehler, sich nur auf diese Liste zu verlassen. Denn es wird sich zeigen, dass diese Liste unvollständig ist. Die folgenden zwei Beispiele sollen die Arbeitsweise bei der Suche nach wissenschaftlichen Veröffentlichungen verdeutlichen.

In der Korrespondenz zwischen Ludwig Kiehn und Jürgen Zabeck findet sich ein Hinweis auf die Entstehungsgeschichte des Paradigmenpluralismus. Im Juni 1978 schreibt Zabeck an Kiehn, dass er sich sehr über eine Karte Kiehns anlässlich seines Festvortrags für Martin Schmiel gefreut habe. Er schreibt, dass sein „Vortrag [...] ein Teil einer größeren wissenschaftstheoretischen Arbeit [war, C. P.], die [er, C. P.] jedoch wegen der Last der Tagesgeschäfte erst in den kommenden Semesterferien zum Abschluß bringen“ könne.<sup>63</sup> Dieser Festvortrag wurde ebenfalls 1978 veröffentlicht und beinhaltet bei näherer Betrachtung tatsächlich erste Ansätze des Paradigmenpluralismus.<sup>64</sup> Bemerkenswert ist hieran, dass dieser Aufsatz in der eben erwähnten Publikationsliste fehlt. Diese Publikation konnte erst durch die Recherche im Nachlass Ludwig Kiehns entdeckt werden. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie sehr „Historiker bei aller systematischen Vorgehensweise von Zufällen abhängig sind“.<sup>65</sup>

Bei seinem Wechsel von der Freien Universität Berlin an die Universität Mannheim schrieb Zabeck einen offenen Brief an den Wissenschaftssenator Berlins. Er begründet darin seinen Wechsel sowie die Ablehnung von Bleibeverhandlungen mit dem politischen Klima, welches zu dieser Zeit in Berlin geherrscht habe. Er verweist in diesem Brief auf seinen Aufsatz „Über die Gefahr einer ‚Politisierung‘ der Handelslehrerbildung“.<sup>66</sup> Aus diesem Brief ergeben sich zwei Erkenntnisse: Erstens, dass für die Kontextbedingungen der Entstehung des Paradigmenpluralismus die Erfahrungen und Geschehnisse der Berliner Zeit relevant sind; zweitens, dass sich hierfür ebenfalls die Publikationen Zabecks eignen, insbesondere der hier zitierte Aufsatz sowie weitere aus dieser Zeit veröffentlichten Texte. Darüber hinaus ließen sich mit den öffentlichen Geburtstagsglückwünschen und Nachrufen weitere relevante Quellen identifizieren.

62 Vgl. hierzu die Darstellung auf der Homepage von Zabeck: <http://juergen-zabeck.de/subpages/publikat.htm>, [15.01.2025].

63 Zabeck an Kiehn, 09.06.1978.

64 Vgl. Zabeck 1978a.

65 Eckert und Beigel 2019, S. 69.

66 Zabeck an Wissenschaftssenator Werner Stein, 25.08. 1972.

Weitere Quellen konnten durch die Durchsicht von bereits vorgefundenen Quellen identifiziert werden: In einem Brief an Ludwig Kiehn schreibt Zabeck am 18.08.1978, dass die Arbeiten an der Festschrift vor dem Abschluss stehen und er daher auch seinen Aufsatz fertigstellen musste. Er schreibt:

„Die täglichen Geschäfte lassen einem doch nur wenig Muße, über Probleme gründlicher nachzusinnen und sich durch die Literaturwoge hindurchzuarbeiten, von der man erhofft, in ihr könne sich etwas befinden, was einem weiterhilft. Wie Sie aus den Anmerkungen entnehmen werden, bin ich dabei weniger fündig geworden als bei der nochmaligen Durchsicht derjenigen Literatur, an die Sie mich in meinen Hamburger Jahren herangeführt haben. Mein Aufsatz ist der Versuch, den pädagogischen Grundgedankengang, den Sie mir vermittelten, zu extrapoliieren.“<sup>67</sup>

Der Paradigmenpluralismus scheint daher im Zusammenhang mit Ludwig Kiehn und dessen Einfluss auf Zabeck zu stehen. Dies macht eine Auseinandersetzung mit der Person Kiehn und dem Verhältnis von Kiehn und Zabeck erforderlich.

Die Auswahl der Quellen bzw. die Vorgehensweise sollte damit transparent geworden sein. Die Recherche erfolgte sowohl anhand typischer Fragen historiographischer Forschung (Wo geboren? Wo gewirkt? Wo gestorben?), als auch durch einen iterativen Prozess, d. h. durch Recherche und Quellenarbeit, durch die mehr und mehr relevante Quellen gefunden wurden. Im Detail kann hier allerdings nicht der gesamte Prozess der Recherche transparent gemacht werden, denn z. B. beruht die Entscheidung, eine vorgefundene Quelle in die Analyse mit einzubeziehen oder sie zu ignorieren, auf einer Vielzahl von Faktoren, die wohl nur durch ein detailliertes Forschungstagebuch nachvollziehbar gemacht werden könnten. Trotzdem bedeutet dies nicht, dass diese Studie nicht kritisiert werden kann, denn die herangezogenen Quellen samt ihrer Fundstellen sind kenntlich gemacht. Dadurch sollte eine intersubjektive Überprüfung möglich sein, denn der Zugang zu den Quellen ist prinzipiell jeder interessierten Person möglich.

### Zur Quellenkritik im Allgemeinen

Jede Forschung muss Auskunft über ihre Quellen erteilen können. Tut sie dies nicht, verlässt sie den Boden des wissenschaftlichen Anspruchs. In der empirischen Sozialforschung erfolgt die Quellenauskunft genauso wie in der historisch-hermeneutischen Forschung. Während bei jener über die erhobenen und ausgewerteten Daten informiert wird (Zusammensetzung des Samples etc.), müssen in der historisch-hermeneutischen Forschung die ausgewählten Quellen sehr genau beschrieben und mit Blick auf das Erkenntnisziel diskutiert werden. Damit ist die Quellenkritik angesprochen. Sie gehört zur wichtigsten Handlung im historisch-hermeneutischen Forschungsprozess. Quellenkritik meint häufig oder beginnt mit der Frage nach der Authentizität der Quelle. Daher sind bevorzugt historisch-kritische Quelleneditionen zu nutzen.<sup>68</sup>

67 Zabeck an Kiehn, 18.08.1978.

68 Eckert und Beigel 2019, S. 78.

Die so genannte „Provenienz“ einer Quelle ist eine wichtige Grundlage der Quellenkritik. Zum einen bezieht diese Bezeichnung sich auf den Fundort einer Quelle und wird klassischerweise im Quellenverzeichnis dargelegt; zum anderen bezieht sie sich auf die Art der Überlieferung einer Quelle. Prinzipiell lassen sich hier zwei Provenienzen unterschieden: die Tradition und der Überrest.<sup>69</sup> Mit „Tradition“ bezeichnet man die absichtsvolle Überlieferung einer Quelle, welche man typischerweise in Bibliotheken, Archiven, Editionen und Nachlässen findet. Mit „Überrest“ bezeichnet man das Gegenteil, also die mehr oder weniger zufällig vorgefundenen Quellen, z. B. Zeitzeugen.<sup>70</sup> Die Grenzen verschwimmen allerdings und es bedarf eines genauen Quellenstudiums, um die Provenienz zu bestimmen.

Dies ist deshalb so bedeutsam, da man absichtsvoll überlieferten Quellen kritisch begegnen muss. Denn die darin enthaltenen Aussagen wurden offenbar von Seiten des\* der Urheber:in oder der Nachwelt als so wichtig erachtet, dass sie erhalten bleiben sollten. Die in der Quelle enthaltenen Informationen sollten demnach mit einer bestimmten Motivation den nachfolgenden Generationen überliefert werden, um z. B. die Darstellung einer politischen Persönlichkeit oder die Ereignisse einer wissenschaftlichen Debatte durchzusetzen und damit die Interpretation zu beeinflussen.<sup>71</sup> Die unterschiedlichen Quellengattungen oder Quellenarten sind in unterschiedlichem Grade hiervon betroffen. Daher ist es wichtig, auch diese Kategorie zu reflektieren und zu fragen, welche Art von Quellen man für die Interpretation heranzieht.

Insbesondere in Kapitel 3 werden Korrespondenzen zwischen Zabeck und verschiedenen Persönlichkeiten zur zentralen Quelle. Briefe sind ein wichtiges Medium für verschiedene Einzelaspekte der historischen Forschung (bspw. der Mentalitätsgeschichte),<sup>72</sup> doch sie müssen in ihren Grenzen bzw. ihrem Bedeutungsgehalt diskutiert werden. Mit „Grenzen“ sind hier die Entstehungsbedingungen gemeint. Zu welcher Zeit entstand die Korrespondenz? Wer waren die Gesprächspartner? In welchem Verhältnis standen sie zueinander? Gab es konkrete Anlässe oder handelt es sich um einen regelmäßigen freundschaftlichen Austausch? Wurden die Briefe im Bewusstsein des Briefgeheimnisses verfasst oder handelt es sich um sogenannte „offene“ Briefe? Damit hängt zum Beispiel die Frage zusammen: Vertrauten sich die Gesprächspartner oder kann davon ausgegangen werden, dass die jeweiligen Briefe unbeteiligten Dritten gezeigt wurden?

## Kritik an den Quellen in dieser Studie

Die Quellenkritik ist also ein zentrales Mittel historischer Forschung. Nun soll es darum gehen, die genutzten Quellen kritisch hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu prüfen. Die erste Quellenkritik wurde bereits vorweggenommen: Die vorgefundenen Sitzungsprotokolle aus Zabecks Seminaren, die er an der Universität Hamburg gehalten hat und die sich im Nachlass Ludwig Kiehns befinden, wurden ignoriert, da sie keine autorisierten

69 Eckert und Beigel 2019, S. 68; Herrmann 2021, S. 113.

70 Eckert und Beigel 2019, S. 68–70.

71 Eckert und Beigel 2019, S. 69.

72 Vgl. Gleixner und Wierling 2012.

Dokumente darstellen. Diese begründete Entscheidung stellt bereits eine Quellenkritik dar.

Quellenkritik ist in erster Linie eine Frage nach der Authentizität einer Quelle, d. h. ob eine Quelle echt ist oder gefälscht wurde. Dieser Frage wird hier nicht weiter nachgegangen. Denn obwohl sie von hoher Relevanz ist, z. B. bei mittelalterlichen Quellen, wird hier davon ausgegangen, dass niemand ein Interesse daran hatte, Briefe von Zabeck und seinen Korrespondenzpartnern sowie Akten zu fälschen. Wichtiger ist die Frage nach der Bedeutung einer Quelle für die Forschungsfrage. Anders gesagt: Was kann eine Quelle eigentlich aussagen?

Das Vorlesungsskript aus dem Sommersemester 1980 ist zwar absichtsvoll überliefert und autorisiert, die Grenzen des Erkenntnisgehaltes werden aber schnell klar. Denn das Vorlesungsskript war nicht für die breitere, wissenschaftliche Fachöffentlichkeit gedacht, sondern nur für die Studierenden der Erziehungswissenschaft an der Universität Mannheim. Des Weiteren handelt es sich bei den Vorlesungsskripten meistens nicht um explizit kohärente Texte, deren Inhalte vollumfänglich ausgebreitet werden, sondern vielmehr die wichtigsten Informationen kurz und knapp darstellen wollen. Dies ist bei der Interpretation zu beachten, vor allem wenn es um die Verwendung von Begriffen geht oder die Darstellungen von Sachzusammenhängen.

Eine der wichtigsten Quellenarten in dieser Studie sind Briefe.<sup>73</sup> Hier ist zu unterscheiden zwischen Briefen, die im Rahmen einer privaten Korrespondenz entstanden sind, und Briefen, die als *offene Briefe* auch für die Öffentlichkeit verfasst worden sind. Bereits erwähnt wurde der offene Brief, den Zabeck an den damaligen Wissenschaftssenators Berlins geschrieben hat. Die Wortwahl dort dient dem Zweck der öffentlichen Wirksamkeit. Hingegen sind die Briefwechsel zwischen Zabeck und Ludwig Kiehn oder Herwig Blankertz anderer Art. Diese Briefe waren nie für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie können daher andere Rückschlüsse zulassen.

### Kritik der zentralen Quelle: Zur Geschichte des Haupttextes

Bis hierhin wurde der generelle Umgang mit den herangezogenen Quellen, zunächst aber den sekundären, diskutiert. Die zentrale Quelle dieser Studie ist jedoch der 1978 erschienene Aufsatz zum Paradigmenpluralismus, der als Haupttext bezeichnet wird. Dieser Haupttext muss, aufgrund seiner zentralen Bedeutung als Quelle, besonders nach Maßgabe der Quellenkritik behandelt werden, da die weitere Untersuchung wesentlich davon abhängt.

Neben der bereits beschriebenen Art der Quellenkritik kann man noch eine weitere wichtige Perspektive festhalten: Als historische Kritik an den Quellen bezeichnet Stefan Jordan die Art, die Quelle, die es zu rekonstruieren gilt, nicht als überzeitliches Phänomen zu sehen, sondern zu kontextualisieren:

„Die Inhalte einer historischen Textquelle werden nicht wie ein platonischer Text als allgemeine Aussage behandelt, sondern in der Zeit ihrer Entstehung kontextuiert: Es

73 Vgl. zum Brief als Quelle Schmid 2013.

wird danach gefragt, was ein Autor wissen konnte, warum er eine bestimmte Sache so gesehen hat wie er sie gesehen hat und welche Folgen seine Ausführungen hatten.“<sup>74</sup>

Diese Einsicht ist allgemein handlungsleitend für diese Studie und bestimmt in gewisser Weise das weitere Vorgehen. Denn möchte man einen Text oder ein Werk rekonstruieren, adressiert man damit nicht nur den\* die Schöpfer:in des Textes, sondern auch den Text an sich, d. h. die Geschichte des Werdens dieses Textes. Man kann sagen: Ein Text hat immer eine Geschichte. Diese historisierende Kritik, d. h. die Kontextualisierung eines Textes, spricht die historisch-kritische Methode an. Die historisch-kritische Methode nimmt insbesondere in der Editionswissenschaft eine herausragende Position ein und soll den Interpret:innen die Sinnbestimmung erleichtern.<sup>75</sup>

Im Folgenden soll es darum gehen, einerseits die Entstehungsgeschichte des Haupttextes mindestens zu rekonstruieren und andererseits verschiedene Textzeugen zu identifizieren, um zu diskutieren, ob es relevante Unterschiede zwischen den Texten gibt, die bei der Rekonstruktion des Sinns des Paradigmenpluralismus beachtet werden müssen. Warum dies so wichtig ist, ist gut an Georg Kerschensteiner und seiner Preisschrift zur staatsbürgerlichen Erziehung<sup>76</sup> zu beschreiben: Bekanntlich waren die Grundlegungen einer Theorie der Bildung durch den Beruf nicht nur genuin pädagogisch motiviert, sondern allen voran durch die konservativ-reaktionäre Hoffnung, für Thron und Altar eine Abwehr der sozialdemokratischen Tendenzen zu erreichen.<sup>77</sup> Auch die Preisschrift Kerschensteiners von 1901 war durchzogen mit Passagen, die diese Haltung unterstützten. Doch wie Herwig Blankertz feststellt, habe Kerschensteiner diese Textstellen nach dem Ersten Weltkrieg entschärft bzw. entfernt.<sup>78</sup> Würde man sich bei einer Rekonstruktion der Berufsbildungstheorie Kerschensteiners nur auf die Erstausgabe der Preisschrift stützen, könnte man diese wichtige Information nicht erkennen. Die Interpretation müsste zwar nicht scheitern, sie verfügte dann allerdings über erhebliche Mängel.

Zur Entstehungsgeschichte von Zabecks Haupttext liegen nur wenige Informationen vor. Er ist 1978 in einer Festschrift für Ludwig Kiehn zu dessen 75. Geburtstag in Hamburg erschienen. Die Herausgeber waren Willi Brand und Dörte Brinkmann. Willi Brand beschreibt die Entstehung der Festschrift wie folgt:

„Die Idee für die Fs. hatten Frau Brinkmann und ich. Zum einen wollten wir L. Kiehn öffentlich würdigen, indem wir Personen zu Worte kommen ließen, die in ihrem wirtschaftspädagogischen Denken von ihm wichtige Impulse erfahren hatten. Zum anderen sollten die Beiträge aktuelle Fragestellungen aufgreifen und dadurch zeigen, wo hin sich die Autoren entwickelt hatten. Kiehn lehnte es zu Recht und mit Nachdruck ab, von ‚Schülern‘ zu sprechen. Uns war bewusst, dass alle infrage kommenden Autoren in ihren theoretischen und pragmatischen Orientierungen sich nicht wirklich in einen systematischen Zusammenhang einbinden ließen. Aber in der thematischen Vielfalt

74 Jordan 2018, S. 44.

75 Plachta 2013, S. 99.

76 Vgl. Kerschensteiner 1901.

77 Vgl. Greinert 1976.

78 Blankertz 2024, S. 109–110.

bildete sich eben auch die ‚liberale‘ Auffassung von Kiehn ab. Die Texte zeigen zugleich, dass ‚liberal‘ nicht identisch war mit ‚anything goes‘.“<sup>79</sup>

Speziell zum Aufsatz Zabecks liegt, wie Brand weiter berichtete, keine Korrespondenz vor. Diese wäre insbesondere in der Hinsicht relevant geworden, wenn Zabeck die Themenwahl gegenüber den Herausgeber:innen näher begründet hätte. Brand weiß jedoch aus seiner Erinnerung zum Aufsatz Zabecks zu berichten:

„Wenn ich mich recht erinnere, war er sofort bereit, einen Beitrag zu verfassen. Obgleich Zabeck dem geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Ansatz von Kiehn kritisch gegenüberstand, schätzte er seinen akademischen Lehrer sehr. Aus dieser Haltung heraus hat er später eine Sammlung von Schriften Kiehns wieder veröffentlicht. Der Aufsatz ‚Paradigmenpluralismus‘ zeigt einerseits Zabecks Verbindung zu Positionen der analytischen Philosophie, die er in den 60iger Jahren durchaus eigenständig in der Disziplin für sich erschloss. Andererseits brachte ihn diese Positionierung in Verbindung mit seinen liberalen politischen Überzeugungen und heftigen praktischen Konflikt erfahrungen in Berlin zu einer disziplinpolitischen Positionierung, die häufig in seinen Arbeiten, so auch in seinem Fs-Beitrag, erkennbar wird.“<sup>80</sup>

Aus diesen Erinnerungen sind keine neuen Erkenntnisse zu ziehen. Dass sich Zabeck bei der Niederschrift des Paradigmenpluralismus auch von Ludwig Kiehn hat beeinflussen lassen, wurde bereits in der Auseinandersetzung mit der Quellenkritik erwähnt. Auch die Tatsache, dass der Paradigmenpluralismus und Zabecks Arbeit allgemein von seinen Erfahrungen, die er an der Freien Universität Berlin in den 1960er Jahren gemacht hat, beeinflusst wurde, wurde bereits an verschiedenen Stellen beschrieben.

Bedeutsamer ist vielmehr die Frage nach den verschiedenen Textzeugen: Der Haupttext wurde von Zabeck noch einmal in einer von ihm herausgegebenen Aufsatzsammlung veröffentlicht,<sup>81</sup> was einmal mehr die Bedeutung dieses Textes in Zabecks Gesamtwerk verdeutlicht. Diese Aufsatzsammlung ist im Schneider Verlag erschienen. Auf die Nachfrage beim Verlagsleiter Rainer Schneider, ob zu der Aufsatzsammlung noch Korrespondenz mit Zabeck existiert, wurde berichtet, dass beim Verkauf des Verlagshauses 2021 sämtliche älteren Unterlagen entsorgt wurden.<sup>82</sup> Ein weiterer Textzeuge befindet sich im Nachlass Ludwig Kiehns. Es handelt sich hierbei um die Übersendung des fertigen Typoskriptes von Zabeck an Kiehn.<sup>83</sup>

Die Auseinandersetzung mit diesem Textzeugen kann in aller Kürze abgeschlossen werden: Abgesehen von einer Widmung Zabecks für Kiehn, die auf der ersten Seite in der oberen rechten Ecke handschriftlich platziert wurde, finden sich in diesem Skript nur sehr vereinzelt Korrekturen, die sehr wahrscheinlich von Zabeck selbst vorgenommen wurden. Dies ist deshalb so wahrscheinlich, weil die Stiftfarbe und Strichdicke identisch mit der handschriftlichen Widmung sind. Die Korrekturen beschränken sich auf

79 E-Mail Brand an Porcher, 05.07.2023.

80 E-Mail Brand an Porcher, 05.07.2023.

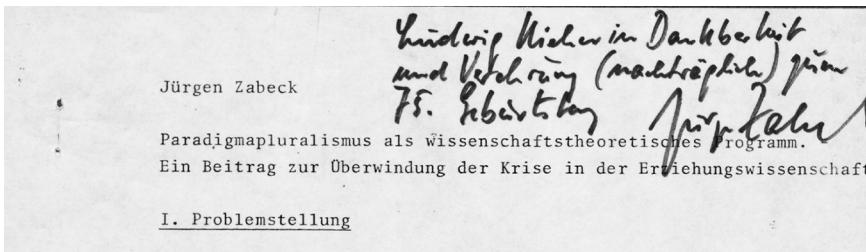
81 Vgl. Zabeck 1992b.

82 E-Mail Schneider an Porcher, 10.07.2023.

83 Paradigmenpluralismus. Übersendet von Zabeck an Kiehn, 18.08.1978.

Umbruchzeichen sowie auf ergänzende Anmerkungszahlen. Ansonsten ist dieser Text druckgleich wie derjenige, der in der Festschrift veröffentlicht wurde.

*Abbildung 1: Übersendete Kopie des Haupttextes zum Paradigmenpluralismus an Ludwig Kiehn mit Widmung.*



Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Nachlass Ludwig Kiehn, Kasten 22.

In der Aufsatzsammlung von 1992 heißt es, dass der Originaltext für den Neuabdruck leicht überarbeitet wurde.<sup>84</sup> Eine detaillierte Überprüfung durch Gegenüberstellung der beiden Textzeugen ist daher notwendig.

Als erstes fällt auf, dass sich der Titel leicht verändert hat: Hieß dieser 1978 noch „Paradigmapluralismus als wissenschaftstheoretisches Programm“, wurde hieraus 1992 „Paradigmenpluralismus als wissenschaftstheoretisches Programm“. Der Untertitel veränderte sich ebenfalls, von „Ein Beitrag zur Überwindung der Krise in der Erziehungswissenschaft“ zu „Ein Beitrag zur Überwindung der Krise der Erziehungswissenschaft“.

1978 schrieb Zabeck in einer Anmerkung über den Titel: „Wir sprechen von Paradigmapluralismus und nicht von Paradigmatpluralismus, weil unser Begriff mehr als die Gleichzeitigkeit wissenschaftstheoretischer Ansätze enthält, nämlich ein Paradigmaprinzip“.<sup>85</sup> Es scheint so zu sein, als wäre es Zabeck im Erstabdruck wichtig gewesen, die Betonung auf die Verwendung im Singular zu legen. Im Neuabdruck ist davon allerdings nichts mehr zu erkennen; die erwähnte Anmerkung verschwindet und der Paradigmabegriff wird konsequent im Plural – Paradigmenpluralismus und Paradigmatpluralismus wird synonym verstanden – verwendet. Für die Rekonstruktion hat dies allerdings keinerlei Auswirkungen bzw. wird auf diese Veränderung im Titel nicht näher eingegangen.

Abgesehen von dieser Veränderung des Titels gibt es keine wesentlichen Änderungen im Text, die besonders berücksichtigt werden müssten. Es wurden die Endnoten in Fußnoten verwandelt, teilweise an andere Stellen verschoben und zusammengefasst oder geteilt. Es finden sich weder neue Quellen noch neue oder gelöschte Absätze. In der Fassung von 1978 finden sich ein paar Stellen, an denen Wörter fehlen. Vermutlich handelt es sich hierbei um Druckfehler, die für die Fassung von 1992 konjiziert worden

84 Zabeck 1992b, S. 227.

85 Zabeck 1978b, S. 325.

sind. Vereinzelt finden sich Sätze, die leicht verändert wurden, etwa durch Ergänzungen. Es scheint aber nicht der Fall zu sein, dass die inhaltliche Struktur beider Texte sich wesentlich voneinander unterscheidet. Damit dürfte es unerheblich sein, mit welchem Textzeugen für die Rekonstruktion gearbeitet wird. Im Wesentlichen wird auf die Festschriftversion von 1978 Bezug genommen, da der größte Teil der Argumentation in den Kontext der 1970er Jahre eingebettet ist.

## Zur Begriffsgeschichte als Hilfsmittel der Analyse

Eine Besonderheit dieser Studie ist die Darstellung der Geschichte relevanter Begriffe, z. B. *Krise*, *Paradigma* oder *Pluralismus*. Es handelt sich dabei um mehr als eine bloße Begriffsklärung, sondern um ein spezifisches methodisches Vorgehen. Diese Vorgehensweise soll hier kurz begründet und erläutert werden, denn es ließe sich durchaus fragen, warum die relativ ausführlichen Darstellungen zur Begriffsgeschichte wichtig sind und welchen Mehrwert sie für diese Studie darstellen. Das folgende Zitat liefert eine erste Einsicht in die grundsätzlichen Ziele von Begriffsgeschichte

„The core statement that Conceptual History wants to commit to historians, is that language and historical reality can not be examined separately. Reconstructing the past will inevitably mean reconstructing language, because of the simple fact that rendering experiences intelligible is only made possible by the success of using concepts“.<sup>86</sup>

Damit lässt sich sagen, dass Wissen nicht allein auf nicht-epistemische Fakten wie Sinnesindrücke reduziert werden kann. Wenn es darum geht zu wissen, dass ein Staat eine Revolution durchläuft, kann solches Wissen nicht nur aus psychologischen Zuständen und kognitiven Prozessen abgeleitet werden. Sinnesindrücke sind zwar wichtig, aber allein nicht ausreichend für bestimmte Überzeugungen. Die Begriffsgeschichte postuliert, dass Begriffe, nicht Intuitionen oder Sinnesdaten, das Fundament des Wissens und der Wissensansprüche bilden. Daher sollte die genaue Untersuchung der Verwendungen von Konzepten in der Vergangenheit eine zentrale Ambition eines jeden Historikers sein.<sup>87</sup> Oder in den Worten von Reinhart Koselleck: „Primär fragt Begriffsgeschichte danach, wann, wo, von wem und für wen welche Absichten oder welche Sachlagen wie begriffen werden“.<sup>88</sup>

Diese Prämisse der Begriffsgeschichte findet sich auch bei Carsten Dutt, der mögliche Funktionen der Begriffsgeschichte hilfreich zusammengefasst hat. Für ihn gibt es vier Funktionen: „1. Die Auflösung des Scheins von Begriffskonstanz. 2. Die Rekonstruktion theoretischer Begriffsnetze. 3. Die Erklärung von Begriffswandel. 4. Die Unterstützung systematischen Philosophierens durch ein historisches Reflexionsmedium der Begriffsklärung.“<sup>89</sup>

Begriffsgeschichten können demnach dabei helfen, die verschiedenen semantischen Veränderungen, die die Begriffe durchlaufen haben, zu verstehen. Für historisch-her-

<sup>86</sup> Goering 2013, S. 428.

<sup>87</sup> Goering 2013, S. 428–429.

<sup>88</sup> Koselleck 2006, S. 100.

<sup>89</sup> Dutt 2008, S. 243, Hervorhebung im Original.

meneutische Studien, insbesondere diejenigen, die sich einer kritischen Perspektive verpflichtet fühlen, liefert die Begriffsgeschichte so mehr als bloße enzyklopädische Textfüllung. Sie schärfen den Blick dafür, zum einen die semantischen Eigenarten von Begriffen zu berücksichtigen, zum anderen aber auch möglicherweise verschiedene Bedeutungen von Begriffen für die eigene Interpretationsleistung zu nutzen. Kurz gesagt: Wenn man sich auf Erkenntnisse der Begriffsgeschichte einlässt, überwindet man mögliche Grenzen und versteht die Kontextgebundenheit des zu analysierenden Textes besser.

Begriffsgeschichte, hier nicht als eigene, angewandte Methode, sondern als Hilfsmittel verstanden, wird dadurch zu einer notwendigen Gelingensbedingung für das Verstehen. Dies wirft unweigerlich die Frage auf, auf welche Begriffsgeschichten man sich verlässt. Die „große Zeit“ der Begriffsgeschichte in Deutschland war in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren.<sup>90</sup> In dieser Zeit entstanden zwei bedeutende, deutschsprachige Lexika, die als Ergebnisse dieser Forschungsbemühungen angesehen werden können: Das „Historische Wörterbuch der Philosophie“ sowie die „Geschichtlichen Grundbegriffe“. Beide Lexika werden in dieser Studie, sobald ein zentraler Begriff geklärt werden muss, konsultiert.

## 2.4 Zur Abgrenzung gegenüber anderen Methoden

Bislang wurden die für den Erkenntnisgewinn zugrunde gelegten methodologischen Überlegungen sowie, insbesondere im vorangegangenen Abschnitt, verschiedene Forschungspraktiken dargelegt. Zum Abschluss dieses Kapitels soll dieses entwickelte Vorgehen in einer negativen Wendung gegenüber anderen Methoden, die durchaus für die Rekonstruktion denkbar gewesen wären, abgegrenzt werden. Dieser Dialog mit Alternativen dient auch der selbstkritischen Überprüfung. Richtig betrieben, kann er das systematische Zweifeln über das eigene methodologische Selbstverständnis auslösen, um bislang verborgene Schwächen aufzudecken.

### Logische Analyse des Paradigmenpluralismus

Für Helmut Danner ist die Herausstellung der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik u. a. dadurch begründet, „dass das *Menschliche* als eine eigene *Qualität* begriffen wird, als jenes, was den Menschen zum Menschen macht gegenüber dem reinen Naturding, das in kausale Zusammenhänge auflösbar ist“.<sup>91</sup> Damit meint Danner, dass es die Leistung der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik gewesen sei, „dass sie die *Sinn-Kategorie* thematisiert hat“, und dass dieser Sinn das ist, „was es am Menschen in Erziehung und Bildung zu *verstehen* gilt, das niemals nur quantitativ oder analytisch erfassbar ist“.<sup>92</sup> Danner bezieht hier Stellung gegen eine aus seiner Sicht positivistisch verfahrende Erziehungswissenschaft, die durch ihre auf Erkenntnisse der Logik gründende, analytisch

90 Gumbrecht 2006, S. 8–9.

91 Danner 2006, S. 239, Hervorhebung im Original.

92 Danner 2006, S. 239–240, Hervorhebung im Original.

verfahrene Forschung diejenigen Wirklichkeitsausschnitte aus dem Erkenntniszusammenhang der Erziehungswissenschaft ausschließt, die die Geisteswissenschaftliche Pädagogik ins Zentrum rückt. Dieses Argument, dass sich in verschiedenen Publikationen immer wieder findet,<sup>93</sup> ist sicherlich plausibel, doch am Ende hat es auch den Charakter einer Binsenweisheit.<sup>94</sup>

Denn dass erstens eine Erziehungswissenschaft, die sich wissenschaftstheoretisch auf Erkenntnisse der Analytischen Philosophie<sup>95</sup> gründet, es gar nicht darauf abgesehen hat, die gleichen Fragen wie die Geisteswissenschaftliche Pädagogik zu beantworten und zweitens vermutlich auch vom eigenen Selbstverständnis her zunächst nicht auf das *Verstehen*, z. B. von zentralen Begriffen der Pädagogik verzichtet, dürfte einleuchten. Die entscheidende Frage ist, wie dort das Verstehen selbst verstanden wird bzw. wie dafür vorgegangen wird.

Die hier als Alternative zu diskutierenden Methodologien reduzieren einen Text auf seine formallogische Struktur, um diese in eine „exakte“, d. h. abstrakte logische Notation zu transferieren um schließlich z. B. Widersprüche in der Argumentation aufzudecken oder dadurch den *wahren* Sinn einer Aussage zu entdecken.<sup>96</sup> Dieses methodologische Selbstverständnis ließe sich noch näher betrachten. Es wird *analysiert*, indem *interpretiert* wird. Und diese Interpretation ist die Übersetzung – man könnte auch sagen: die Problematisierung – einer Aussage in ein logisches System.<sup>97</sup> Wissenschaftler:innen erfassen demnach also zunächst ein Problem, welches ihnen chaotisch vorkommt, und versuchen, es interpretativ in ein sprachliches System zu überführen, welches ihnen geordnet vorkommt und dadurch erst verständlich wird – etwas erscheint erst dann als *logisch*.

In der deutschen Erziehungswissenschaft scheinen diese Methodologien durchaus ihren Einfluss genommen.<sup>98</sup> Zu nennen seien hier diverse Schriften von Klaus Beck, bspw. in seiner Auseinandersetzungen mit dem Theoriebegriff in der Berufsbildungsforschung.<sup>99</sup> Auch Jürgen Oelkers' Versuch über die „Grundbegriffe der Pädagogik in analytischer Sicht“<sup>100</sup>, Harm Paschens „Logik der Erziehungswissenschaft“<sup>101</sup> oder die „Grundlagenanalyse der Pädagogik als strenge praktische Wissenschaft“ von Lutz-Michael Alisch<sup>102</sup> sind einige Beispiele. Sie alle versuchen, einem vorgefundenen, sprachlichen *Chaos* einen Sinn zu geben, indem sie auf die Erkenntnisse der Logik zurückgreifen.

93 So z. B. bei Herrmann 2023, S. 87–90 u. passim.

94 Vgl. hierzu die differenzierte Darstellung bei Heid 1994a.

95 *Analytische Philosophie* ist ein unscharfer Begriff, unter dem man viele weitere Spielarten finden kann, z. B. Logischer Empirismus u. a. Ich schreibe im Folgenden von „Form der analytischen Forschung“ o. Ä., denn der Begriff der Analyse ist nicht nur für diese Methodologien bzw. Philosophien reserviert.

96 Müller-Salo 2020, S. 9.

97 Beaney 2017, S. 95–97.

98 Vgl. z. B. Brezinka 1971.

99 Vgl. Beck 1990, 2020.

100 Vgl. Oelkers 1985.

101 Vgl. Paschen 1979.

102 Vgl. Alisch 1995.

Auch Zabeck ließe sich mindestens mit seiner Studie zur „Semiotischen Struktur der Pädagogik“<sup>103</sup> in diese Reihe eingliedern. Über diesen Aufsatz schrieb Zabeck später:

„Als mir Anfang der 60er Jahre auffiel, daß die logische Struktur der Erziehungswissenschaft hinsichtlich der Zuordnung spezieller Pädagogiken zueinander und ihres Verhältnisses zur Allgemeinen Pädagogik völlig *ungeklärt* sei, habe ich [...] [p]er Analyse des pädagogischen Denkens in seiner sprachlichen Erscheinungsform und mittels der sprachanalytischen Kritik [...] einen Ordnungsbedarf ermittelt [...].“<sup>104</sup>

Es wäre auch für diese Studie denkbar, eine logische Form der Analyse – wie Zabeck mit den Mitteln der Sprachanalyse – des Paradigmenpluralismus durchzuführen. Dafür würde zuerst eine eingehende Begriffsanalyse gemacht werden, um die Schlüsselbegriffe im Text genau zu verstehen. Dies würde es ermöglichen, Missverständnisse zu vermeiden und eine solide Grundlage für die weitere Analyse zu schaffen. Die logische Struktur des Textes wäre ein weiterer zentraler Punkt der Betrachtung. Es müsste dann analysiert werden, welche Argumente präsentiert und wie sie miteinander verknüpft werden. Die Identifizierung von Thesen und Argumenten wäre ein Schritt, der helfen könnte, die Argumentationsstruktur Zabecks besser zu durchdringen.

Dabei wäre auch zu beachten, wie Zabeck mit Gegenargumenten umgeht, um die Kohärenz der Argumentation zu beurteilen. Die präzise Ausdrucksweise Zabecks wäre ein weiterer Aspekt. Durch eine genaue Betrachtung der Sprache des Textes könnten dann potenzielle Unklarheiten aufgedeckt und ein tieferes Verständnis entwickelt werden. Folgt man diesen Schritten, ließe sich eine Beurteilung der logischen Kohärenz und der inneren Widersprüchlichkeit des Textes formulieren. Das Ziel einer solch angelegten Studie wäre zu beurteilen, ob der Paradigmenpluralismus überhaupt logisch möglich wäre, oder anders gesagt: ob er ein Existenzrecht im Diskurs hat oder nicht. In diesem Sinne muss wohl auch die folgende Aussage von Klaus Beck verstanden werden, wenn er schreibt:

„Es ist daher von vornherein ausgeschlossen, wechselseitige Bezüge, seien sie konvergierender, kompensierender oder kontrastiver Art, zu konstruieren oder sie gar unter einer übergreifenden Perspektive produktiv zusammenbinden zu wollen. Zu diesem Resultat müsste am Ende jede sorgfältig angelegte metaparadigmatische Analyse gelangen.“<sup>105</sup>

Doch damit kommt diese Form der analytischen Forschung dann an seine Grenzen, wenn die aus dieser Forschung gewonnenen Erkenntnisse verabsolutiert werden, wie es Klaus Beck hier anscheinend tut. Es mag sein, dass eine logische Überprüfung der Argumente für einen Paradigmenpluralismus zu dem Schluss kommt, dass dieses Konzept aus logischen Gründen falsch oder widersprüchlich sind. Doch was ist, wenn ein Pluralismus die soziale Realität, d. h. die Praxis der Wissenschaft ist? Die beste Formulierung, die die Geltung logischer Verfahren einschränken, findet sich bei Franz

<sup>103</sup> Vgl. Zabeck 1965b.

<sup>104</sup> Zabeck 1998, S. 182.

<sup>105</sup> Beck 2021, S. 291.

Hinkelammert: „Nicht die Logik zwingt jemanden dazu, sich zu ernähren, um leben zu können, sondern die reale empirische Welt“.<sup>106</sup> Damit meint Hinkelammert (in einer Auseinandersetzung mit Poppers Erkenntnistheorie) dass der Rückzug auf logische Argumentationen allzu oft dazu dient, sich dann nicht mit den Fakten zu beschäftigen, wenn sie die eigene Position schwächen könnten.

Diese Form der analytischen Herangehensweise ist daher für die Zwecke dieser Studie abzulehnen. Das Erkenntnisinteresse dieser Studie liegt nicht darin, in erster Linie herauszufinden, ob der Paradigmenpluralismus von Jürgen Zabeck logische Inkonsistenzen enthält. Es geht zunächst darum, anzuerkennen, dass der Paradigmenpluralismus ein bedeutendes Element in der methodologischen Auseinandersetzung der deutschsprachigen BWP als soziale Praxis ist. Aus diesem Grund soll durch eine kritische Auseinandersetzung mit ihm und seinem Autor ein besseres Verständnis der Prämissen und Funktion gewonnen werden.

## Die Befragung von Zeitzeugen

Während der zuvor genannte Ansatz, die logische Analyse, als Alternative zum entwickelten Vorgehen verstanden werden könnte, gibt es noch eine weitere Perspektive, die zwar nicht als konträr, sondern vielmehr als komplementär anzusehen ist, deren Nicht-anwendung jedoch möglicherweise Irritationen hervorrufen könnte.

Wie bereits beschrieben, wird auch ein Fokus auf der Biografie Zabecks liegen, um Kontextbedingungen des Paradigmenpluralismus auszuloten. Warum, so könnte eine berechtigte Frage lauten, kommen dann nicht Zeitzeugen zu Wort, die Zabeck auf verschiedenen Ebenen kannten und doch die beste Einschätzung zu seiner Biografie und ggf. auch zum Paradigmenpluralismus abgeben könnten?

Die Befragung als Methode der empirischen Sozialforschung findet sich in der Geschichtswissenschaft unter dem Begriff *Oral History*. Diese Methode ist heute im Mainstream der Geschichtswissenschaft angekommen. Denn während „man sich früher bei der Verwendung von mündlichen Quellen rechtfertigen“ musste, scheint es in der Gegenwart andersherum zu sein: „Sobald Zeitzeug:innen greifbar sind, sollten diese auch befragt werden, so der neue Imperativ“.<sup>107</sup> Trotz dieser grundsätzlichen Billigung darf der Verwendungszusammenhang dieser Methode und ihre Kritik nicht außer Acht gelassen werden.

Lutz Niethammer, der sich mit einigen Beiträgen am methodologischen Diskurs zur Oral History beteiligt hat, betont, dass diese Methode in seinem Verständnis nur dann von Relevanz sei, wenn es sich um Gruppen, Schichten o. Ä. handelt, die selber wenig Quellen hinterlassen.<sup>108</sup> Damit gibt Niethammer der für die historische Forschung immer noch sehr verbreiteten Form der schriftlichen Textquelle den Vorrang vor der mündlichen Befragung von Zeitzeug:innen.

Denn auch wenn die Befragung von Zeitzeug:innen nicht nur auf den ersten Blick plausibel erscheint und man sagen könnte, dass es ja nie schaden könnte, Zeitzeug:in-

<sup>106</sup> Hinkelammert 1994, S. 195.

<sup>107</sup> Althaus und Apel 2023, S. 22.

<sup>108</sup> Niethammer und Steffens 2006, S. 4.

nen zu befragen, steht die Oral History vor einem großen Problem: Zeitzeug:innen neigen dazu, von ihrer eigenen historischen Kompetenz überzeugt zu sein. Doch ihre Erinnerung ist beeinflusst durch Medien, weitere Verarbeitungsverfahren im Laufe der Zeit sowie, im Falle der Befragung, durch die Fragestellungen von Historiker:innen.<sup>109</sup> Daher kann man sagen: „Der Zeitzeuge erzählt nicht das, was war, er erzählt nicht mal das, was er damals in der Erinnerung gespeichert hat. Er erzählt das, was er erinnert vom letzten Mal, als er es erzählt hatte“.<sup>110</sup> Die Befragung von Zeitzeug:innen kann also in erster Linie dafür eingesetzt werden, die Art des Erinnerns zu erforschen, weniger jedoch, um diese Erinnerung als historische Tatsachenquelle zu nutzen.

Die Misere dieser Sache lässt sich gut an einem mehr oder weniger aktuellen Beispiel der Historischen Berufsbildungsforschung zeigen. Als Hanns-Peter Bruchhäuser seine Heinrich Abel-Biografie veröffentlichte,<sup>111</sup> wurde diese von Weggefährten Abels in einem Buch heftig kritisiert. Diese Kritik bezieht sich zwar auch und hauptsächlich auf die Quelleninterpretation Bruchhäusers, allerdings wird stark betont und beklagt, dass man selbst als Schüler oder Kollegin Abels nicht befragt wurde. So schreibt etwa Wolf-Dietrich Greinert, es verwundere, dass „diese Arbeit nicht von jemandem aus dem Abel-Kreis vorgelegt wurde, sondern von einem Zunft-Kollegen, der Abel persönlich gar nicht gekannt, gleichwohl darauf verzichtet hatte, die [...] Mitarbeiter und Freunde Abels [...] zu befragen“.<sup>112</sup> Ingrid Lisop behauptet, dass „jüngere Kollegen dringend um klärende Worte durch Zeitzeuge“ baten, um die Abel-Biografie richtig einschätzen zu können.<sup>113</sup>

Doch was hat Bruchhäuser getan, um eine teils so heftige Reaktion zu erfahren? Er hat Heinrich Abels Leben und Werk unter dem Anspruch kritischer Forschung untersucht. Seine Interpretation geht, so meinen die Kritiker:innen, allerdings zu weit bzw. verlasse Bruchhäuser allzu oft den Boden der Evidenz. So zweifele er an Abels Intellektualität und spekuliere über sowjetische Agententätigkeiten, ohne dass dies die Quellen eindeutig hergeben würden. Ob diese Interpretation tatsächlich unangemessen ist, soll hier nicht untersucht werden; wichtiger sind die Quellen, auf die sich Bruchhäusers Untersuchung stützt. Denn neben dem üblichen Archivmaterial stützt sich Bruchhäuser tatsächlich auch auf die Aussagen von Zeitzeugen. Dazu zählen neben Personen aus gemeinsamer Wehrmachtszeit auch Schüler aus Abels Lehrertätigkeit.<sup>114</sup> Bruchhäuser hat also Zeitzeug:innen befragt – nur eben, aus Sicht der Kritiker:innen, die falschen.

Die Autorität von Zeitzeug:innen findet seinen Ausdruck auch in der Haltung, dass diejenigen, die *dabei gewesen* waren, gegenüber Historiker:innen einen nicht einholbaren Vorsprung des Verständnisvermögens besäßen. Herwig Blankertz hat, in Anlehnung an Gadamer, die Arbeit von Historiker:innen treffend zusammengefasst und damit eine wichtige Einsicht für das methodische Selbstbewusstsein geliefert:

<sup>109</sup> Mietzner 2021, S. 134.

<sup>110</sup> Herzing und Longerich 2013, o. S.

<sup>111</sup> Vgl. Bruchhäuser 2010a.

<sup>112</sup> Greinert 2012, S. 20.

<sup>113</sup> Lisop 2012, S. 58.

<sup>114</sup> Bruchhäuser 2010a, S. 9.

„Die Überlieferung ist immer und zwar notwendigerweise in einem jedenfalls andern Sinn zu interpretieren als Dokumente und Zeugnisse es von sich aus verlangen. Denn der Historiker ist nicht deren Adressat, vielmehr weiß er sich von diesem in sehr spezifischer Weise unterschieden. Gerade aus dieser Differenz zieht der Historiker die Möglichkeit, mehr und anderes aus den Zeugnissen zu entnehmen als diese von sich aus anbieten, die Möglichkeit also, den Gehalt der Zeugnisse mit dem Vorteil der historischen Distanz zu entschlüsseln.“<sup>115</sup>

Die historische Distanz ist demnach gerade die Stärke, die zum Verstehen historischer Sachverhalte führen kann. Blankertz schreibt Forscher:innen eine Position zu: Interpret:innen müssten nicht dem „Schöpfer der Zeugnisse“ intellektuell überlegen oder ebenbürtig sein, um diese angemessen zu verstehen. Es gehe darum, diese Zeugnisse als Geschehnisse der eigenen Geschichte zu fassen.<sup>116</sup> Diese Feststellung von Blankertz wird durch die Forderung nach der Befragung durch Zeitzeug:innen, die es angeblich doch am besten wüssten, unterminiert.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Autorität des Zeitzeugen steht die starke Emotionalisierung, die Zeitzeugen in direkter Befragung auf Historiker:innen ausüben können. Natürlich sind Zeitzeugenberichte wertvolle Artefakte, die insbesondere für die Bildungsarbeit eine hohe Relevanz aufweisen können. Doch Historiker:innen kann es dazu verführen, aufgrund des „Vetorechts der Quellen“, die in dem Fall der Zeitzeugenbefragung unmittelbar kommuniziert werden kann, die notwendigen Abstraktionsbewegungen zu unterlassen. Nicht umsonst sprechen manche Historiker:innen im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Zeitzeug:innen auch von einer Chance, „dass gewissermaßen eine neue kommunikative Freiheit auch der Geschichtswissenschaft besteht, Dinge, die eben doch angesichts des Vatos, angesichts der Einrede der Zeitgenossen schwieriger waren zu kommunizieren, durchzusetzen“.<sup>117</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Zeitzeug:innen als Quelle genau dann eine Alternative sind, wenn sich Historiker:innen auf keine anderen, schriftlichen Quellen stützen können. Die Gefahr, die von Zeitzeugen ausgeht, besteht vor allem darin, dass man, auch wenn sie in Ergänzung zu anderen Quellen herangezogen werden, ihre Aussagen verabsolutiert und die eigene Interpretation beeinflusst wird. Wie bereits diskutiert, stehen genügend Quellen zu Verfügung, sodass in dieser Studie nicht auf Zeitzeugen zurückgegriffen werden muss.

Es mag nun zu Irritationen kommen, dass trotz dieser Kritik durchaus Zeitzeug:innen und ihre Aussagen vereinzelt auftauchen. So wurden z. B. bereits Willi Brands Erinnerungen zum Publikationsprozess zitiert. Zeitzeug:innen waren tatsächlich eine hilfreiche Quelle bei der Erschließung neuer Primärquellen. Weggefährten Zabecks wurden vereinzelt um Rat gefragt, wenn das Gefühl entstanden ist, dass das Quellenmaterial noch nicht vollumfänglich erschlossen worden ist. Im Unterschied zur methodisch angeleiteten Zeitzeug:innenbefragung wurde aber auf Fragen zu Interpretationen des Paradigmenpluralismus oder zur Erläuterung von Zabecks Biografie verzichtet. Um es

<sup>115</sup> Blankertz 1983, S. 5.

<sup>116</sup> Blankertz 1983, S. 5.

<sup>117</sup> Bernhard 2020, o. S.

auf den Punkt zu bringen: Zeitzeug:innen sind in dieser Studie wichtige Hilfsmittel zur Quellenererschließung, weniger jedoch eine Primärquelle.

